

Ein Tanz um die Nacht

Am 2. Juni demonstrierten in Bern tausende junge Menschen gegen Einschränkungen im Nachtleben. Wie haben die Organisatoren das bloss angestellt? Ziemlich unkompliziert, wie die Entstehungsgeschichte der grössten politischen Party der Schweiz zeigt.

Von Martina Kammermann



Sie protestierten gegen Restriktionen im Nachtleben, gegen Konsumzwang, gegen Aufwertungspolitik, gegen spießige Anwohner. Sie forderten mehr Party, mehr Freiräume, mehr Clubs, mehr Kultur, mehr Dezibel. Sie wollten ein politisches Zeichen setzen, Knallpetarden zünden, feiern oder einfach nur zuschauen. Zweifellos waren es ganz unterschiedliche Motivationen, die am 2. Juni 18 000 Demonstrantinnen und Demonstranten – gemäss Veranstalter – auf die Strassen der Berner Altstadt trieben. Das Fehlen einer eindeutigen Botschaft veranlasste im Nachhinein Medien und Politik, die gesellschaftliche Bedeutung dieser Demo, ja das Zusammengehen von Party oder Politik überhaupt, infrage zu stellen. Besonders die Frage, ob das Volksfest wirklich eine «linke» Demo gewesen sei oder nicht, führte zu Diskussionen – und zahlreichen, teils recht peinlichen Vereinnahmungsversuchen.

Fakt ist, die Menschen waren da und haben die Stadt eine Nacht lang eingenommen. Auch wenn sie teilweise unterschiedliche Anliegen hatten – was bei dieser Masse ja eigentlich keine Überraschung ist –, gaben sie gemeinsam ihrer Unzufriedenheit Ausdruck. Doch wie kamen sie dahin? Wie hat man die ach so träge und apolitische Jugend mobilisiert?

Natürlich spielte Facebook als Medium eine Rolle. Wenn sich schon einmal 5000 Leute zu einer illegalen (von der Polizei aber wohl oder übel tolerierten) Tanzparty mitten in der Stadt angemeldet haben, will jeder wissen, was dort passiert. «Tanz dich frei» war ab einem gewissen Punkt ein Selbstläufer. Trotzdem muss irgendwo ein Anfang gemacht worden sein. Eine Botschaft formuliert, Sitzungen einberufen, Netzwerk mobilisiert, kommuniziert. Das Organisationskomitee von «Tanz dich frei 2.0» hält sich anonym und gibt hierzu keinerlei Auskunft. Doch auch ohne ihre Stimme zeichnet sich ab: Es war weniger eine durchstrukturierte Organisation denn eine von vielen Ereignissen und Faktoren beeinflusste Dynamik, die diese grösste Jugenddemo seit 1987 ermöglichte.

Ihre Geschichte beginnt im Sommer 2011, als sich ein paar Hundert Leute zu «Tanz dich frei 1.0» versammelten. Die Demo – sie war wohl aus der Familie der seit 2005 stattfindenden Tanzdemos «Dance out WEF» und «Dance out Moneymania» entsprungen – war klar antikapitalistisch und es wurde gegen Aufwertungspolitik, Ausgrenzung und Ausbeutung getanzt. Vom Thema Nachtleben keine Spur. Ein Jahr später ist alles anders. Was ist da bloss passiert, dass es zum Themenbruch, ja zum gemeinsamen Streich mit der kommerziellen (!) Clubszene kam? Und wie wurden aus 700 Leuten 18 000?



Philipp, 16j., Gipser-Lehrling; Marco, 17j, Maurer-Lehrling, Mirjeta, 16j, 3. Oberstufen-Schülerin, Jana, 16j, Praktikantin Fachfrau Gesundheit.

Feindbild Frau Müller

«Für mich begann alles mit der Schliessung des SousSoul», sagt Terry Loosli. Der 34-jährige Kulturveranstalter hat die Ereignisse im Vorfeld der Demo nahe miterlebt und selbst «Netzwerkarbeit am Rande» betrieben. Der bald 70-jährige Berner Club musste wegen einer Klage von Charlotte Müller, einer zugezogenen Bewohnerin des Hauses, schliessen. «Das hat die Kulturszene hart getroffen, und von da an waren wir gewillt, etwas zu unternehmen.» Und das taten sie: «Figg di Frou Müller» hiess ab dem 15. Januar die Kampfansage eines losen Zusammenschlusses aus der empörten Kulturszene. Auf Facebook, auf Plakaten, T-Shirts und Bieruntersetzern wurde die Parole zelebriert. Für Frau Müller sicher nicht angenehm. «Frau Müller steht hier nicht für Charlotte



Leonardo Brum, 24j, Gastronom.

Müller, sondern für die typische Frau Schweizer», sagt Loosli, er war Mitinitiant der Aktion. So oder so interpretiert – die Aktion stiess auf Sympathie und hatte auf Facebook rasch 600 Likes. «Ich war überrascht, dass ein solcher Kraftausdruck so breit akzeptiert wurde», meint er nüchtern. Was er damals noch nicht wusste: Bald würden noch Tausende mehr den Gefällt-mir-Button drücken.

Den Kommerz im Boot

Den Anstoss dazu gab drei Tage später die Nachricht, dass das Partylebel 'Ammonit' sein traditionelles Oster-Elektro-Weekend im Kornhausforum nicht durchführen könne – wegen kurzfristig geänderter Behördenbeschlüsse. «Das war für mich der Wende-

punkt, der ‹Tanz dich frei› möglich machte», sagt Loosli. War die Nachtlebenproblematik bislang ein Thema der Kulturszene gewesen, schwappte sie nun auf die kommerzielle Clubszenen über – und somit auf die breite Masse. Der Diskurs gewann öffentlich an Fahrwasser. Clubbesitzer, Veranstalter und Partygäste empörten sich gleichermaßen, die Medien berichteten, und man fragte sich: Gibt es einen neuen Kulturstreik, so wie damals 1987?

Auch «Pro Nachtleben Bern», eine Gruppe von jungen Politikern quer durch alle Lager, ausser der SVP, sah jetzt Handlungsbedarf. Sie warnte vor kopflosen Einzelaktionen und berief eine offene Sitzung für alle Interessierten am 20. Januar ein. «Es erschienen Veranstalter, Clubverantwortliche, Privatpersonen, alles Mögliche», sagt Tom Berger, Präsident von «Pro Nachtleben Bern». Das Ziel der Sitzung war, gemeinsam eine Demo nach dem Vorbild des Berner Bebens 1987 auf die Beine zu stellen. Und so ging man verschiedene Ideen durch. Wäre es möglich, dass alle Clubs um 0.30 Uhr schliessen und die Gäste (und die DJ's) auf die Strasse schicken? Könnte man über einen Radioaufruf Leute für eine überraschende Demo zusammentrommeln? Sollte man die Gemeinderäte vor ihrer Mittwochssitzung abfangen und auf einen Drink einladen? Zentral war auch die Frage, wie man mit dem Thema wirklich viele Leute erreichen kann. An Ideen fehlte es der bunt zusammengewürfelten Versammlung nicht. Doch nach einem zweiten Meeting kristallisierte sich immer klarer heraus, wie gross das Sicherheitsrisiko in jedem Fall sein würde – nämlich unüberschaubar gross. Anonymität war eine Voraussetzung. So schloss Sitzungsleiter Tom Berger: «Wir lassen es bleiben.» Und er tat das auch. Doch die Ideen standen im Raum, ebenso die motivierten Leute. «Ich hoffte, oder na ja, ich wusste eigentlich, dass die Sache trotzdem kommt», schmunzelt Berger.

Neuer Pakt im Basislager

Die Veranstaltung «Tanz dich frei 2.0» war zu dieser Zeit schon längst auf Facebook aufgeschaltet. Tom Berger ist überzeugt, dass einige Personen aus der vorangegangenen Sitzung zur Tanz-dich-frei-Organisation dazustossen und neue Inhalte einbrachten. Waren die bestehende Plattform, der Slogan, sowie der Termin als Voraussetzungen für ihr Anliegen doch ideal. Aber war die ursprüngliche Organisation einfach so bereit, ihre antikapitalistische Botschaft um das aktuelle Thema Nachtleben zu erweitern?

«Klar gibt es da viele Widersprüche», sagt der langjährige Reitschule-Aktivist Tom Locher. Die Zusammenarbeit mit den Clubs stehe im Kontrast zur Forderung von



nicht kommerziellen Räumen. Doch «Tanz dich frei» sei einfach das ideale und zu der Zeit auch einzige mögliche Gefäß für eine Grossdemo gewesen. «Angesichts der aktuellen Ereignisse und der herrschenden Dynamik war das OK bereit, sich ein wenig zurückzunehmen», sagt er. Und als sich abzeichnete, wie gross diese Sache werden würde, war man sowieso auf Verstärkung angewiesen. «Die Organisatoren wurden von der neuen Dimension ihrer Demo ja selbst auch überrascht», so Locher.

Die Reihen von «Tanz dich frei» wurden also neu geschlossen oder die Basis zumindest verbreitert. Davon standen nun aber noch keine Leute auf der Strasse. Einen entscheidenden Teil von deren Mobilisierung besorgte die Stadt Bern schliesslich selbst. Schon im Februar kündigte der Regierungsstatthalter Christoph Lerch neue Auflagen für den Wochenendbetrieb der Reitschule an. Ende April, gut einen Monat vor der Demo, liess er die Bombe platzen: Auf dem Vorplatz der Reitschule, auf dem sich an schönen Wochenenden nächtens jeweils 1000 bis 2000 Leute tummeln, dürfe ab 0.30 Uhr künftig kein Alkohol mehr ausgeschenkt und die Gäste sollten weggewiesen werden.

«Figg di Herr Lerch» prangte die Antwort der Reitschule umgehend und grossformatig an ihren Mauern. Die neue Kampfansage war rasch allerorts zu sehen – auf der Strasse wie im Internet war ein wahrer Shitstorm losgetreten. «Mit dieser Konfrontation unter der Gürtellinie hatte ich nicht gerechnet», sagte der Sozialdemokrat Christoph Lerch gegenüber dem «Bund». Der beleidigende Leitspruch wurde vielseitig kritisiert. Auch Figg-di-Frou-Müller-Initiant Loosli distanziert sich: «Das war eine andere Gruppe, die unseren Spruch übernommen hat.» Doch umstritten oder nicht – das Kampfmotto war gefunden und eignete sich als mediales Stück bestens. Zudem hatte die Jugend mit Herrn Lerch nun ein gemeinsames Feindbild, was bekanntlich eint.

Verteidigung der Insel

«Das machen wir nicht mit», verkündete der Blogger Flurin Jecker in seinem Videoblog sowie in einem offenen Brief an den Regierungsstatthalter. Keinesfalls würde sich die Jugend um halb eins vom Vorplatz, ihrem letzten freien Ort, weg bewegen, spricht der 21-jährige Biologiestudent eindringlich in die Webcam. Um sich darauf neckisch ein Szenario auszumalen: «Stellen Sie sich mal vor, was für ein Fest wird, wenn 1000 Leute gleichzeitig den Vorplatz Richtung Stadt verlassen. Das wird geil!» Jeckers Videobotschaft fand ein beachtliches Publikum (nach zwei Tagen 6000 Likes) und wurde für viele zum Credo der Bewegung im Kampf gegen die Auflagen. Und seine Prognose sollte sich schliesslich auch bewahrheiten.

Die letzte «freie» Nacht auf dem Vorplatz feierte man laut, lange und mit Feuerwerkskörpern. Die erste Nacht, in denen die Verbote in Kraft traten, hatte noch mehr Knalleffekt: Am 12. Mai um 0.30 Uhr nämlich bewegte sich ein tanzender Tross von 3000 Leuten Richtung Innenstadt. «Nehmt ihr uns den Vorplatz, nehmen wir uns die Stadt», hiess es auf Bannern und Flyern. Die spontane Demo verlief friedlich. «Wir haben nicht gross mobilisiert, wir sagten nur: Kommt, es wird etwas passieren», erzählt der Reitschüler Tom Locher. Der 12. Mai sei für «Tanz dich frei» entscheidend gewesen. «Für die Nachtdemo haben verschiedene Gruppierungen zusammengearbeitet und man hat realisiert: Wir können etwas bewegen.» Das Gleiche galt für 3000 Partygänger.



Schwarze
SCHAFÉ
SIND
Schön



Harry Hofstetter, 51jährig, IV-Bezüger.

Wer es also nicht durch Mund-zu-Mundpropaganda oder Facebook erfuhr, tat es durch die Medien: Die Nachtdemo war die Party des Jahres – und am 2. Juni würde wieder getanzt. Wer dabei war, wollte nochmal. Und wer nicht dabei war, wollte den zweiten Streich ganz bestimmt nicht verpassen. Mitte Mai solidarisierte sich die Reitschule offiziell mit «Tanz dich frei 2.0» und rief weitere Clubs auf, es ihr gleichzutun. Tags darauf folgten das 'Kapite' und das 'Bonsoir'. «Nicht kommerzielle Räume sind auch für normale Clubs wichtig», sagt hierzu Kapitel-Besitzer Diego Dahinden. «All die Leute, die zu jung sind oder sich den Eintritt nicht leisten können oder wol-

len, müssen irgendwohin. In Bern gibt es nur den Vorplatz.» Die Reitschule sei in der Stadt so etwas wie eine Jugendarbeiterin – ungewollt.

Überhaupt spielte die widerstandserfahrene Reitschule bei der Mobilisierung eine wichtige Rolle. Seit ihrer offiziellen Eröffnung 1987 hatte das autonome Jugendzentrum zahlreiche Existenzkämpfe auszutragen, allein fünf Abbruch-Abstimmungen hatte sie zu bewältigen. Dazu kommt das politische Engagement wie etwa der Anti-WTO-Gruppierungen, der Reclaim-the-Streets- und der Sauvage-Bewegung. Das bringt Erfahrung und Netzwerk. «Wenn die Reitschule angegriffen wird, stehen sehr viele Leute bereit, um sich zu engagieren», sagt Locher.

Das Finale

Das Tanz-dich-frei-OK hielt sich derweil im Hintergrund und überliess das Sprechen denen, die es wollten. Über Facebook wurde neben dem schon bestehenden Text lediglich kommuniziert, dass die Demo friedlich sein soll. Auch Flurin Jecker rief auf seinem Blog zum friedlichen Protest auf. Warum er das tat, obwohl er mit der Organisation überhaupt nichts zu tun hatte? «Nachdem ich schon die Lerch-Sache kommentiert hatte, fühlte ich mich irgendwie verantwortlich», sagt er. Und nennt damit wohl den Grund, der etliche Bands und Veranstalter dazu bewog, die Organisatoren zu kontaktieren, Wagen zu bauen und mitzumischen. Man fühlte sich verantwortlich. So auch Rapper wie Baze, Greis oder PVP vom Hiphop-Label 'Chlyklass'. «Wir hörten, dass bei der Demo vor allem elektronische Musik laufen würde. Und wir wollten, dass auch die Rap-Szene vertreten ist», erzählt ihr Manager Baldy Minder. Er wandte sich an eine Freundin, von der er die Nummer einer der Organisatoren bekam, und meldete seinen Wagen an. «Das Organisationskomitee wusste natürlich, wie viele Wagen kommen würden, aber gemacht haben wir sie selbst», sagt er.

«Im Umkreis von ein paar Kilometern war kein Generator oder Traktor mehr zu haben», erzählt Terry Loosli. Etliche Leute hätten ihn auf der Suche nach fehlenden Teilen angerufen. «Es war eigentlich nicht anders als 1987. Es gab keine durchstrukturierte Organisation, sondern das Ganze beruhte auf einem engen Netzwerk und war sozusagen selbstorganisierend», sagt der Szenekenner. «Ich wüsste auch nicht, dass Patent Ochsner jemals angefragt worden ist.»

So standen am Samstagnachmittag des 2. Juni bei schönem Wetter zehn mit Soundsystemen bepackte Wagen auf dem Vorplatz. Bei einem Briefing am Nachmittag erfuhrten sie ihre Route, erhielten Funkgeräte und eine Menge Dosenbier. Dies konnte in der Reitschule bezogen und zum festen Preis von 3 Franken verkauft werden. Der Erlös würde in einen Pool fliessen, sodass möglichst alle Kosten gedeckt würden. Dann konnte sie losgehen, die Riesenparty. Und jeder konnte sich frei tanzen von was er sich eben gerade eingengt fühlte.